

**Predigt über die stillen Momente der Passion
(Johannes 13, 1-15 u.a.)**

- 1. April 2012 – Palmarum – Neustädter Kirche 17 Uhr
Musik: Kantate von Georg Philipp Telemann:
Nun kömmt die große Marterwoche.
Text: Erdmann Neumeister 1711**

Liebe Gemeinde!

Bevor ich mich der Kantate zuwende, einige Sätze zu Erdmann Neumeister, dem Verfasser des Textes: er wurde 1671 in Uichteritz in der Oberlausitz geboren, studierte in Leipzig Theologie und Poetik, wurde 1715 Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg und starb 1756. Von 1706 bis 1715 war er Superintendent in Sorau in der Oberlausitz, und aus dieser Zeit rührt seine Beziehung zu Georg Philipp Telemann, der später auch nach Hamburg ging. Telemann und auch J.S. Bach haben etliche Texte Neumeisters als Kantaten vertont. Neumeister gilt als der Schöpfer der Kantatenform, die uns vor allem aus dem Werk Bachs geläufig ist: Er hat als erster nach dem Vorbild der Oper Rezitative und Arien in die Kantate eingeführt. In der Kantate von Telemann, die uns die Kantorei gesungen hat, sind die Rezitative kurz, bestehen oft nur aus einem Satz. Wie Einwürfe und persönliche Kommentare stehen sie zwischen den Choralstrophen. Sie erinnern an den "Cherubinischen Wandersmann" von Angelus Silesius und an dessen auf das Wesentliche reduzierte – ja, Predigten. Ein Beispiel für viele:

**Und wäre Christus tausendmal in
Bethlehem geboren,
doch nicht in dir, du bliebst ewiglich verloren.**

Das wesentliche Element dieser Kantate sind die Choräle. Ein einziger, allerdings zentraler Bibeltext ist vertont: Jesaja 53, Vers 5 und 6: *Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen...* Wir kennen diese Verse aus der alttestamentlichen Lesung am Karfreitag. Die wesentlichen Gedanken der Kantate werden aus diesem Text heraus entwickelt und entfaltet: Der gute Hirte, der Gottesknecht, leidet stellvertretend für die in die Irre gegangenen Schafe. Er nimmt eine Strafe auf sich, die sie eigentlich verdient haben, und bringt ihnen durch seinen Tod Erlösung von Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Sie sind gerecht gesprochen und haben die Verheißung des ewigen Lebens. Darum brauchen sie den Tod nicht zu fürchten, ja, die Passion Jesu wird ihnen zur Freude. Die Seele geht auf den Rosen der Hoffnung auf eine Wohnstätte im Himmel. - Die ganze Kantate ist ein Gespräch der gläubigen Seele mit Jesus, der wie der Gottesknecht Jesaja 53 stellvertretend für sie gelitten und sein Leben dahingegeben hat. Aus der Betrachtung seines Leidens erwachsen Dankbarkeit und eine innere Freiheit und Gelassenheit im Blick auf den eigenen Tod:

**Denn in meines Jesu Wunden
hab ich die Erlösung funden,**

**und mein Trost in Todes-Not
ist des Herren Jesu Tod.**

Zwar singt der *Chor* die Choräle der Kantate, aber das „Wir“ der Gemeinschaft kommt nur im Bibelzitat Jesaja 53 vor. Alles andere ist Gebet des Einzelnen zu Jesus und benennt im Gebet die Früchte seiner Passion, die ihm zugute kommen. – Natürlich ist diese Kantate wie jede Kantate auch Predigt, auch Ansprache an den, der sie hört: es wird vorgemacht, wie der Christ über Passion und Kreuzestod Jesu denken, wie er sich diese Heilstaten aneignen sollte. Es wird gewissermaßen „vorgeglaubt“: Jemand anders findet Worte der gläubigen Aneignung des Passionsgeschehens für mich, und ich kann mir diese Worte zu eigen machen, wenn mir selbst die Worte fehlen.

Dass die Choräle hier eine zentrale Rolle spielen, das ist alles andere als eine Nebensache. Fast mehr noch als die Bibel selbst prägt ja das Gesangbuch den Alltagsglauben der Gemeinde und der christlichen Kirche. Im Singen und Mitsingen der Choräle – ich beschreibe den Idealfall - eignen wir uns das Heilsgeschehen an und lernen in den Worten der Choräle unseren eigenen Glauben zu buchstabieren. Und die Musik ist dabei ein hervorragendes Vehikel, denn über sie gehen uns die Choräle direkt ins Herz und verankern sich dort für unser ganzes Leben. Und wenn es ans Sterben geht, dann lesen wir dem Menschen, der im Sterben liegt, in aller Regel keine biblischen Geschichten vor, sondern einzelne Bibelworte und Psalmen, also die Lieder Israels, vor allem Psalm 23, und wir singen Choräle und beten natürlich das tief im Herzen verankerte Vaterunser. Gerade in den Chorälen der Kirche berühren sich Lebenshilfe und Sterbenstrost. Sie sind ein kostbarer Schatz unserer Kirche!

Aber genau mit diesen schönen alten Chorälen – nicht mit allen, aber mit vielen - haben wir heute auch ein Problem. Ich erinnere mich an eine Pfarrkonferenz in Hannover unter der Leitung von Hans Werner Dannowski, der damals Stadtsuperintendent war. Thema war „Das Kreuz mit dem Kreuz“. Im Lauf unserer Diskussion stellte sich heraus, dass ganz viele meiner Amtsbrüder und Amtsschwestern gerade mit den Chorälen der Passionszeit große Schwierigkeiten haben. Und wenn man sich die Liedauswahl in den Gottesdiensten der Passionszeit anschaut, dann sind es bestimmte, *neu* ins Gesangbuch aufgenommene Choräle, die besonders häufig gesungen werden, während andere aus unseren Gottesdiensten fast verschwunden sind. Dass wir nachher das Lied 86, „Jesu meines Lebens Leben“ mit allen Versen singen werden, das ist die große Ausnahme!

Drei neue Lieder sind es vor allem, die immer wieder vorkommen. Das sind die Lieder 96 bis 98: „Du schöner Lebensbaum des Paradieses“, ein sehr altes ungarisches Passionslied; dann „Holz auf Jesu Schulter“, ein niederländischer Choral aus den sechziger Jahren, und das beliebteste: „Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt“, dem ein englischer Choral von 1928 zugrunde liegt. Die Melodie ist eine alte französische Melodie aus dem 15. Jahrhundert. „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“? „O Haupt voll Blut und Wunden“? „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“? Ich will nicht sagen: Fehlanzeige,

aber selbst Paul Gerhardts Passionslieder sind selten geworden auf den Liedertafeln unserer Gottesdienste.

In den Chorälen war christliche Lehre in Worte und Reime gefasst, zum Lob Gottes, aber auch zum Zweck der Aneignung. Gerade in dieser Kantate sind sie das prägende Element. Aber man muss auch sagen: gerade die Passionschoräle sprechen eine dogmatisch geprägte Sprache, die Menschen heute kaum noch verstehen. Und vor allem: Sie transportieren eine Auffassung von der Bedeutung des Kreuzestodes Jesus für uns, die in der Geschichte der Kirche die vorherrschende gewesen ist, die aber vielen Menschen heute fremd ist. Ich skizziere sie ganz knapp: die Menschheit hat durch ihre Sünde den Zorn Gottes erregt und den Tod und die Hölle verdient. Jesus aber hat sich selbst als Sühnopfer dargebracht und durch seinen Opfertod Jesu die Sünden der Menschheit gesühnt, Gottes Zorn besänftigt und uns das ewige Leben verdient. Es ist die mittelalterliche Satisfaktionslehre, die überwiegend auf Anselm von Canterbury (1033 bis 1106) zurück geht: Jesus hat Satisfaktion geleistet, Wiedergutmachung, und hat so die Versöhnung zwischen Gott und Mensch bewerkstelligt.

Diese Deutung des Todes Jesu wirft heute, vor allem, was das Gottesbild angeht, mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Etwa die: Wie kann Gott so brutal sein und den eigenen unschuldigen Sohn ans Kreuz bringen! Hat Gott das nötig? Vor allem aber: Diese Deutung ist, wenn man etwa die Passionsgeschichten der Evangelien liest, nicht die einzig mögliche Deutung des Todes Jesu. Heilsbedeutung liegt für uns heute keineswegs ausschließlich im Kreuzestod Jesu. Sein Weg ans Kreuz und sein Tod sind die Konsequenz aus seinem Leben. Und in diesem Leben galt: Gott ist treu. Gott ist barmherzig. Gott ist umfassend, radikal und kompromisslos Liebe. Gott will nicht töten, braucht kein Opfer, um versöhnt zu werden. Gott selbst nimmt Leiden und Tod auf sich, weil er den Menschen nicht aufgeben will. Diesem Gott, den er so verstand und verkündigte, ist Jesus treu geblieben bis zum Tod. Sein Schrei nach Gott am Kreuz ist nicht ungehört verhallt. Dieser Gott ist auch ihm treu geblieben und hat ihm unvergängliches Leben gegeben. Für mich bringt das Johannesevangelium den Sinn des Kreuzesgeschehens am bündigsten auf den Punkt:

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, also in diese Welt hineingab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. (Johannes 3, 16)

„Nun kömmt die große Marterwoche“, beginnt die Kantate. Marterwoche ist ein Begriff, der heut nicht mehr gebräuchlich ist. Wir sprechen von der Karwoche oder der Stillen Woche. Marter ist nicht nur die körperliche und seelische Folterqual. Marter kommt vom griechischen Martyria und meint zunächst das Zeugnis und den Zeugen. Wovon also zeugen die Geschichten der Karwoche? Was für einen Jesus zeigen sie uns? Was bezeugt Jesus selbst am Ende seines Lebens über Gott?

Wenn wir mit diesen Fragen in die kommende Woche hineingehen, dann stellen sich vielleicht ganz andere Bilder ein als die, die uns zunächst in den Sinn kommen. Was uns zunächst in den Sinn kommt, das sind die dramatischen Passionsberichte, die in den großen Passionen Bachs vertont sind. Jesus wird in einer Nacht- und Nebelaktion gefangen genommen und sicher gefesselt abgeführt. Das konnte gar nicht heimlich und ohne Zeugen geschehen. Wenn so etwas passiert, dann sind überall Augen und Ohren. – Wir haben es ja gerade in Emden miterlebt: ein junger Mann wird in Handschellen abgeführt, und im Handumdrehen sind Menschen zur Stelle, die sich ihren Reim darauf machen – bis hin zur Forderung in Facebook, den vermeintlichen Täter sofort aufzuhängen. Und nun hat sich herausgestellt: der Junge, den sie da abgeführt haben, ist unschuldig. Genau so unschuldig, wie es Jesus damals war. Aber wir Menschen sind schnell bei der Hand mit unseren Urteilen: wer in Handschellen abgeführt wird, der muss doch ein Täter sein! So viel Staatsmacht kann sich doch nicht irren!

Dann die Verhöre vor dem Hohenpriester und vor Pilatus: alles mehr oder weniger öffentlich. Dann die Geißelung: Jesus wird verprügelt, verhöhnt, dem Gespött preisgegeben, öffentlich zur Schau gestellt. Die Stimmung ist von Anfang an gegen ihn. Er wird zum Opfer gemacht. Und er selbst sagt nichts mehr. Ja, wie in Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird (Jesaja 53, 7). Ausgeliefert an die rohe Gewalt, den Opportunismus, den Blutdurst von Menschen, die einen Sündenbock wollen. Und dann der Gang zum Kreuz, durch eine feindselige Mauer von Menschen, die Kreuzigung, das Leiden, der Schrei und das Sterben in der Einsamkeit zwischen Himmel und Erde hängend. – Dies alles zieht bis heute unsere Aufmerksamkeit auf sich, dieses laute, öffentliche, dramatische Geschehen. Und es ist beileibe nichts Einmaliges an ihm: zahllose Menschen vor ihm und nach ihm sind unschuldige Opfer geworden. In seinen Leiden war er einer von ihnen.

Es ist die eine Seite der Passion Jesu. Die Passion im wörtlichen Sinn: einer fällt in die Hände von Menschen, wird leidendes Opfer, kann sich nicht wehren, verstummt, ist ausgeliefert. Andere machen etwas mit ihm. Er selbst kann nicht mehr handeln. Jesus wusste, dass es so kommen würde, und er hat sich davor gefürchtet, genau so, wie jeder Mensch sich davor fürchten würde.

Aber da ist auch eine andere Seite dieser Kar- und Marterwoche. Dieses dramatische, sich öffentlich abspielende Geschehen hat eine Innenseite. Da ist ein Weg, der in der Stille gegangen wird.

Da ist das Haus in Bethanien, wo er mit den Jüngern zu Tisch sitzt, nach seinem Einzug in Jerusalem. Da steht plötzlich die namenlose Frau hinter ihm, zerbricht das Gefäß mit kostbarer Narde und gießt dieses Nardenöl erst in ihre Handflächen und verteilt es dann auf seinem Haar. Sie liebkost ihn, streichelt ihm über den Kopf, wie das eine Mutter mit ihrem Kind tun würde – oder eine Frau mit ihrem geliebten Mann. Kein Wort sagt sie dabei – und auch er nicht. Ein stummes Verstehen ist das. Ein Wissen, was sein wird. Ein un-

endlich kostbarer Augenblick, in dem Liebe greifbar und sichtbar wird; in dem sich zeigt, was der Mensch *auch* sein kann. Nicht nur der mal jubelnde, mal rasende Mob. Ja, auch das ist der Mensch. Aber dieses stille Geschehen zeigt ihn auch, zeigt ihn in seiner Größe. Zeigt die Macht, die Liebe hat. Zu Recht wird bis auf den heutigen Tag von dieser namenlosen Frau erzählt, was sie getan hat.

Und dann das letzte gemeinsame Mahl. Die wenigen Worte sind wichtig, aber auch die Gesten. Das Brechen des Brotes. Das Wandern des Kelches von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Das einander ins Gesicht Sehen, während man Brot und Wein weiterreicht. „Ich werde vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken, bis ich es neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich.“ Wie ein Fenster zum Himmel ist dieser Satz. Ein Moment der Freude! Unter Tränen kann man lächeln, wenigstens für einen Augenblick. Das können Menschen: das Schwere leicht machen, einander trösten. Zeigen und erleben, dass Liebe stärker ist als der Tod. Dass Gemeinschaft bis in den Himmel reichen kann.

Und dann die Fußwaschung. Nur Johannes berichtet davon. Auch hier sind es die Gesten, die so viel mehr ausdrücken, als es Worte können. Der, zu dem sie doch immer aufgeschaut haben, der kniet vor ihnen. Jetzt nimmt er ihre Füße in seine Hände. Taucht sie ins Wasser. Bettet sie in ein Tuch. Trocknet sie. All das geschieht stumm, bis auf den kleinen Disput mit Petrus, der in seinem Übereifer sich selbst im Weg ist. Die andern lassen es sich gefallen, dass er, Jesus, ihnen dient wie ein Sklave. Sie verstehen: er will es so, will ihnen dieses Zeichen seiner Liebe, seiner Hingabe geben; will, dass sie sich daran erinnern und darin eins mit ihm bleiben.

Und da ist noch etwas anderes: er nimmt ihre Füße in seine Hände. Er erinnert sie und sich selbst damit auch an die Wege, die sie gegangen sind; an das gemeinsame Leben, das sie gelebt haben, an die Mühsal dieser Wege und an das Glück, das ihnen zuteil wurde. Der Segen war greifbar und spürbar. Ihre Gemeinschaft ist von unten nach oben gewachsen, und sie wird bleiben, wenn sie nah an der Erde bleibt. Der Abschied wird ihre entstandene Verbundenheit unterbrechen; aber er kann sie nicht zerstören.

Ja, und auch Gethsemane. Da zeigt sich, wie brüchig Gemeinschaft auch werden kann und immer wieder wird, auch unter Christen. Es ist alles nicht heldenhaft. Auch die größten Christen sind keine Heiligen, allenfalls humpelnde, wie Traugott Giesen, lange Pastor auf Sylt, öfter mal gesagt hat in seinen Predigten. Humpelnde, schläfrige, öfter mal weggetretene Heilige: mehr schaffen die meisten von uns nicht. Aber da draußen ist einer, sehr allein, sehr angewiesen auf Gemeinschaft, Nähe, Gebet. Das alles lösen sie nicht ein. Wir auch nicht. Und dennoch bleibt er da draußen auf seinem Weg. Bleibt uns treu. Bleibt seinem Gott treu, auch wenn er ihn in diesem Augenblick nicht versteht. „Dennoch bleibe ich stets an dir“, heißt es im Psalm 73. Das ist der Psalm von Gethsemane.

Ergänzen möchte ich eine fünfte Szene, die mir nach dem Gottesdienst eingefallen ist: Das Gespräch Jesu mit dem Schächer am Kreuz: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lukas 23, 43) Das Erbarmen, die Liebe Gottes ist stärker als ein Schuldspruch.

Szenen auf dem Weg Jesu ans Kreuz. Sie erzählen von einem Gott, der in Jesus ganz unten angekommen ist. Bei uns, um unsertwillen. Er lässt sich auch durch das schauerhafteste Geschehen der Passion nicht vertreiben. Diese zähe Liebe hat die Kraft der Wurzeln, die das Erdreich durchwandern und am Ende nach oben gelangen. Eine Unkraut-Liebe ist das. Eine Quecken-Liebe. Vielleicht ist da auch die Kraft des Zorns mit darunter. Liebe kann zornig sein, weil sie nicht aufgeben will. Aber am Ende geht es nicht um Zorn und schon gar nicht um die Besänftigung eines göttlichen Despoten. Das Leben soll ans Licht kommen, unvertreibbar. Ja, es ist Liebe, die sich Wunden schlagen lässt. Wunden gehören zum Leben und zur Liebe. Aber am Ende kann es vielleicht doch mit Recht heißen und von uns mitgesagt sein:

**Ich fürchte keinen Tod. Denn
meines Jesu Blut
ist meines Lebens Kraft und
macht mein Ende gut.**

Amen.

***Landessuperintendentin i.R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein
Quedlinburger Weg 13, 30419 Hannover***